

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 26 (1936)
Heft: 28

Rubrik: Welt-Wochenschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schmidt war nicht sein richtiger Name. Er war der Sohn einer reichen Gutsbesitzerfamilie aus der Oberlausitz. Ob er später einmal den Herrschaftssitz in eigene Bewirtschaftung übernehmen würde, blieb eine offene Frage. Zunächst fehlte ihm alle Lust dazu und er hatte ja ohnehin in Vorbereitung dazu und zur Festlegung seiner gesellschaftlichen Geltung, da die Familie bürgerlich war, die Offizierskarriere in der Armee oder Marine einzuschlagen.

Der Gedanke, als Offizier vielleicht in einer kleinen Garnison zu leben, hatte keinen Reiz für ihn. Er brauchte Raum und trat deshalb in die Marine ein. Ungefähr zu der Zeit, als er Leutnant geworden war, starb zum Unglück für ihn eine Tante, die mit der ganzen Zärtlichkeit einer alten Jungfer an ihm gehangen hatte. Sie hinterließ ihm ein Barvermögen von achthunderttausend Mark. Das öffnete nun das Leben vor ihm in der Form der allergrößten Tollheiten, denn er konnte über das Geld frei verfügen und tat das trotz der immer wiederholten Vorstellungen seines Vaters in der Weise eines Mannes, der allen anderten, auch in den unsinnigsten Dingen stets „über“ sein möchte. Den Weg dazu ebnete ihm noch mehr eine verhängnisvolle Charakterchwäche. Er war dem Einfluß seiner Freunde allzu leicht zugänglich. Jeder Aufreizung, jedem oft gar nicht einmal im Ernst gemachten Vorschlag zu irgendetwas verwegenen Streich, folgte er mit der Begeisterung unternehmungslustiger Jugend, die nicht nach dem Sinne ihrer Handlungen fragt. (Fortsetzung folgt.)



Radio in der Handtasche.

Die letzte Errungenschaft wurde in London herausgebracht: Die Handtasche mit Radio, mit dem man im Umkreis von 80 km die Sendungen hören kann.

Welt-Wochenschau.

Einigung auf Kosten Abessinians?

In einer doppelten Resolution hat die Völkerbundsversammlung beschlossen, sich im Herbst zu einer neuen Sitzung zu finden und bei dieser Gelegenheit Reformen des Paktes zu beraten, ferner den Mächten mitzuteilen, sie sollten den Sanktionen ein Ende setzen.

Wäre die Sachlage nicht so traurig, dürfte man von geschickter Regie sprechen: Der Entschluß, die nächste Sitzung zu einer „Verbesserung“ des als wertlos erwiesenen Bundes zu benutzen, mildert die Blamage der Sanktioneneinstellung. Man könnte eine Satire verfassen: Die Polizei gibt in einer Resolution bekannt, daß sie eine Versammlung abhalten werde zwecks Beratung über bessere Bewaffnung, ferner läßt sie ein verehrliches Publikum wissen, daß die Belagerung des Delinquenten Soundso aufgehoben wird, eben wegen mangelhafter Bewaffnung. Aber diese Resolution verschweigt das Wichtigste: Die Gefahr nämlich, daß die Herren Polizisten einander nicht über den Weg getraut, daß keiner sicher war, ob der Kamerad nicht mit dem belagerten Räuber gemeinsame Sache machen würde.

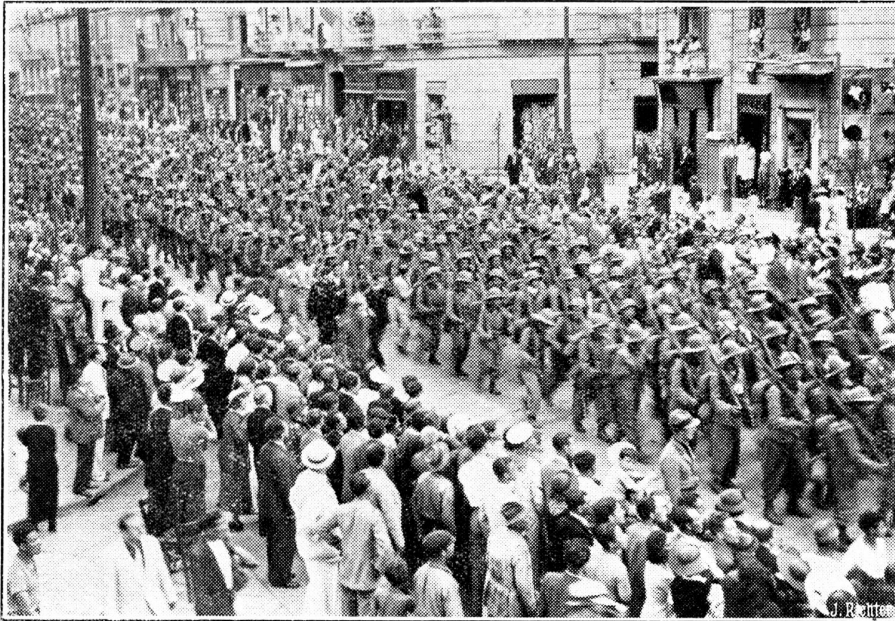
Und noch etwas verschweigt die Polizeiresolution: Die Gendarmen haben beschlossen, sich mit dem belagerten Räuber zu verständigen, denn es hat sich ein noch größerer Räuber gezeigt, der imstande wäre, beide aufzufressen. Mit andern Worten: Als Hitler ins Rheinland einmarschierte, war das Schicksal Abessinians in die Hand Badoglio gegeben und Mussolini in Gnaden aufgenommen bei den Herren in London und Paris. Man weiß nur eins nicht: Ob

Mussolini sich damit begnügen, oder ob er die „Schuldlüge“ des Völkerbundes gegenüber Italien ebenso zum Handelsartikel machen wird wie es die Deutschen tun. „Widerruft die Schuldlüge... vorher gibt es keinen Frieden... gebt uns Kolonien, sonst gibt's Krieg!“ Mussolini hat die Kolonie; den Schuldfreipruch hat er noch nicht. Hitler hat noch keins von beiden. Sollen die zwei sich finden? Oder sind die Engländer am Ende schon mit Mussolini handelseinig geworden und ersparen ihm alle expresserischen Manöver durch Zusicherung absoluten Gewährlassens im neuen Kaiserreich? Und hat sich der Duce in seiner Gescheitheit bewegen lassen, stillschweigend über die moralische Verurteilung, die noch auf Italien sitzt, hinwegzugehen?

Man wird in kürzester Frist sehen, wie weit London und Paris mit Rom unter der Hand einig geworden. Noch in diesem Monat soll eine Konferenz der „vier Locomotiven“ tagen, die fünfte, das Dritte Reich, wird erst zu einer zweiten Versammlung zugezogen. Nehmen die Italiener an dieser Versammlung teil, und spielen sie dabei ein aktives Spiel, sabotieren sie die Franzosen und Belgier nicht, so weiß man, daß der abessinische Streitfall „aus der Welt geschafft“ ist, wenigstens für das nächste Vierteljahrhundert, und erst wieder aufgerollt werden wird, wenn ganz Afrika revoltiert. Daß um den Preis dieses Opfers die „Macht gegen den Rhein“ aufgerichtet wird. Und daß dem Dritten Reich bedeutet werden soll, die Zeit des Profitierens auf Kosten der westlichen Uneinigkeit sei vorbei.

Die italienischen Kommentare zur letzten Genfer Tagung bestanden in wohltdosierter Zufriedenheit. Aber man weiß nicht, was nachfolgt. Rom kann vor allem zufrieden sein, daß nicht der Antrag Argentiniens durchgegangen: Den Völkerbundsstaaten sei regelrecht verboten, die italienische Annektion Abessinians anzuerkennen. Ein solches Verbot wurde vermieden... die Annäherung wurde Mussolini erleichtert. Vielleicht dankt der Duce für die goldene Brücke. Vielleicht aber „bedankt“ er sich für die gnädige Behandlungen in Europa abzuwarten und die Angel bereit zu legen, um dann im Trüben zu fischen. Die Locarnotagung wird, wie gesagt, erkennen lassen, was er im Sinn habe.

Man hätte sich unter der Versammlung in Genf nie ein wirkliches Parlament vorstellen sollen, das nun etwas beschlossen hätte, sondern nur eine „Beißer-Konferenz“, die



Rückkehr eines Teiles der italienischen Truppen aus Ostafrika. Defilé der Heimgekehrten in den Strassen von Neapel.

maskiert, was Frankreich und England tun. Falls die Zwei, und künftig mit Italien also die Drei, etwas Gemeinsames wollen, wird der Völkerbund aktionsfähig sein. Wollen sie nicht das Gleiche, so wiederholt sich alles, was wir im Falle der Mandatschürei, des Chacokrieges und jetzt auch Abessinien erlebt haben. So betrachtet, ist die Blamage von Genf nicht groß... wie kann sich ein Gespenst blamieren? Mehr als ein Gespenst ist dieser Völkerbund solange nicht, als den Großmächten die Möglichkeit bleibt, rücksichtslos Interessenpolitik gegeneinander zu treiben. Realpolitisch gesehen, kann also die Reform des Völkerbundes nur in der Gleichrichtung der Großmachtinteressen bestehen... die Interessen der vielen Kleinen müßten dabei gewahrt bleiben. Ob dies möglich sei, wissen die Götter. Wir Menschen bezweifeln es und erwarten im Herbst ein neues Satyrspiel.

Dagegen sieht eine Konferenz der Locarnomächte, ohne die Masterade der 48 oder mehr Staaten, die zum Schein „uniert“ sind, direkt vertrauenerweckend aus, sobald sie nur einmal gleichgerichtete Interessen dokumentieren. Es ist faktisch das Einzige, was Europa noch einige Hoffnung übrig läßt, das Bild der einigen Westmächte, die auch im Osten auf den einigen Blod des Balkans und auf Rußland bauen können. Aber dieses Bild steht bisher nur in ungewissen Konturen vor uns. Der Regus, der auf der Genfer Tribüne seine Anklage gegen Italien gesprochen und nochmals die Staaten des Völkerbundes beschworen, ihrer Verpflichtung eingedenk zu handeln, soll den Plan haben, sich von einer Fliegerin nach dem Sudan und in die west-abessinischen Berge bringen zu lassen. Vielleicht nimmt der dunkle Kaiser, der aus alter Rasse stammt, ein hellseherisches Bild der nächsten europäischen Zukunft mit sich, das Abessinien Chancen verspricht; vielleicht sieht er die Europäer schon in die Katastrophe rennen und baut darauf den Plan einer nicht fernen Befreiung. Wer weiß! Um unserer eigenen Sicherheit willen müssen wir, das heißt vor allem auch wir Schweizer, hoffen, der Duce verstehe die europäische Stunde und verlasse nicht weiter vom Schatten der deutschen Riesentrümpfung zu profitieren und die Westmächte zu erpressen.

Ein Mann weist Genf die Zunge.

Der Völkerbund lud den Präsidenten des Danziger Senates ein, in Genf dabei zu sein, wenn der Hochkommissar

Lester über die Lage des Freistaates und der jüngsten Verwicklungen referiere. Worauf der Danziger Senatspräsident Greiser sich nach Berlin begab und sich ein Redemanuskript beschaffte, an welchem mindestens Goebbels, wenn nicht ein noch Höherer, gearbeitet. Und nun fährt Greiser nach Genf. Im Völkerbund gibt es Weibel, die verlangen die Ausweise... jeder Unbekannte wird hier schließlich nicht eingelassen. Herr Greiser findet das Verlangen der Weibel „unahöat“ und macht die liebenswürdige Bemerkung, hier müßten wohl demnächst ein paar Bomben-Flugzeuge vorsprechen. Im Saal tritt er auf, wie nur ein neudeutscher Held auftreten kann. Mit einer Stimme, die „Beton durchdringt“, mit Gesten, die an Gewehrgriffe und Degenhiebe erinnern (so wurde uns geschildert). Die Rede hat an sich merkwürdig geringe Zusammenhänge mit den Vorkommnissen, die den Rat beschäftigten. Da ist ein deutsches Kriegsschiff in den Hafen eingefahren; die Offiziere haben den Besuch beim Hoch-

kommissar, der obligatorisch abgestattet werden mußte, absichtlich unterlassen. Dann haben in der letzten Zeit Zusammenstöße zwischen Nazis und vereiniger Opposition stattgefunden. Es gab Tote, auch tote Nazis, und bei der Bestattung sprachen höchste deutsche Amtspersonen, so der Herr Himmler, heute Chef der ganzen deutschen Polizei, vor zwei Jahren Leiter der Exekution vom 30. Juni. Der Hochkommissar Lester läßt den Völkerbundsrat wissen, daß „gewisse Kreise in Danzig“ die Verfassung nicht respektieren. Er hat es in der denkbar höflichsten Form gesagt. Und der Rat hat ein Dreierkomitee beauftragt, über die Lage zu wachen, einen Engländer, einen Franzosen und einen Portugiesen. Polen aber, das die außenpolitischen Belange Danzigs zu vertreten hat, soll den Fall der fehlbaren Offiziere mit Berlin vorsprechen. Das ist alles, was der Rat getan. Wirklich alles. Glacéhandschuhe sind fein... der Rat zieht noch Samt drüber an.

In dieser Atmosphäre der Höflichkeit und Kultur hat Greiser aufs Kanzelbrett gehauen und „im Namen des deutschen Volkes“ gesprochen, hat verlangt, daß der Völkerbund Beschlüsse fasse, die es überflüssig machen, als Danziger-Präsident in Genf vorsprechen zu müssen, hat mit ungeschminkter Deutlichkeit die Abberufung des Hochkommissars, überhaupt die Beendigung der Völkerbundsaufsicht gefordert, hat schließlich mit Hitlergruß und zusammengeschlagenen Haken den Rückzug angetreten und den Journalisten die Zunge gewiefen und die lange Nase gemacht.

Wäre es mit der Höflichkeit gemacht, Eden hätte Greiser übel heimgeschickt: „Die Würde der Versammlung gebietet, daß wir diese Gesten nicht beobachtet haben.“ Der tschechische Journalist Lux, der einige Tage vorher die blamable Preisgabe Abessinien und die wortlose Duldung aller Exzesse im Dritten Reiche seit Jahr und Tag satt bekommen, hatte sich eine Kugel durch den Kopf gejagt, um den Rat auf die Judenverfolgungen im Reiche aufmerksam zu machen. Die „Würde der Versammlung“ ging leider auch über die Tat des Herrn Lux mit gleicher Höflichkeit hinweg.

Wird der Völkerbund Kriegsschiffe vor Danzig schicken oder gar Truppen landen, um die Taten der Nazis, die Greiser gleichsam angekündigt, zu verhindern. Ach, die Würde der Versammlung verhindert sicher auch dergleichen. Hitler mag den Handstreich wagen.